

Zu Lycophro.

Bis vor Kurzem hegte an der zuerst von Fox aufgestellten Annahme, dass die Verse 1226—1280 der Alexandra interpolirt seien, niemand einen Zweifel; während Niebuhr die ganze Alexandra in die Zeit des antiochischen Krieges gesetzt hatte, zeigte Leopold Schmidt, wie locker die Stelle, um deren willen Niebuhr das Gedicht so spät entstehen liess, in den Zusammenhang eingefügt sei, und schrieb nur diese Stelle einem Zeitgenossen des Antiochos zu. Dieser Beweis galt als so unumstösslich, dass noch Scheer die Stelle unbedenklich in Klammern setzt. Gegenüber diesem consensus virorum doctorum hat Wilamowitz in dem Greifswalder Winterprooemium 1883/4 den Beweis versucht, dass einerseits die fragliche Stelle echt, andererseits das ganze Gedicht vor dem Kriege der Römer mit Pyrrhos verfasst sei. Niemand kann bestreiten, dass Wilamowitz eine Reihe von Momenten, die zur Entscheidung der Frage wesentlich sind, zum ersten Mal zur Sprache gebracht hat; aber eben so wenig lässt sich bestreiten, dass die Frage von Wilamowitz nicht erledigt, sondern nur von neuem angeregt ist. Einen kleinen Beitrag zur künftigen Erledigung zu geben, will der Unterzeichnete versuchen.

Wilamowitz weist nach, dass die Alexandra keinesfalls nach dem ersten oder spätestens zweiten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts v. Chr. verfasst ist. Er benutzt zunächst p. 3 das schon von K. Fr. Hermann, Rh. Mus. VI 1848 p. 610 verwertete Zeugniß des Aristophanes von Byzanz, um die Autorschaft des Pleiasdichters festzustellen; es fragt sich dann, in welcher Zeit seines Lebens der Tragiker Lycophro die Alexandra abgefasst hat. Wilamowitz weist darauf hin, dass seiner alexandrinischen Periode, der das aus dem Alterthum überlieferte Datum, die 124 Ol. angehört, jedenfalls ein längerer Aufenthalt in der Vaterstadt Chalcis voranging, während dessen sicher einiges, wahrscheinlich das meiste seiner dichterischen Arbeiten entstanden ist. Um von den scharfsinnigen litterarischen Gründen, die Wilamowitz vorbringt, hier abzusehen, gibt eine historische

Anspielung ein sicheres Mittel an die Hand, die Abfassungszeit zu bestimmen.

In den Versen 801 fg. wird der 309 v. Chr. erfolgten Ermordung des Herakles durch Polysperchon gedacht. Diese Ermordung des letzten von Alexanders Söhnen, der eben als der Verfechter hellenischer Freiheit gegen makedonische Unterdrückung aufgetreten war, hat nun wohl grösseren und nachhaltigeren Eindruck gemacht, als aus unseren Quellen zu entnehmen ist, die ja für diese Zeit nur ein dürres Gerippe von Thatsachen geben, während nur eine Stelle wie eben diese erkennen lässt, dass dieses Gerippe auch von dem Fleisch und Blut menschlicher Gefühle umgeben gewesen ist; aber schon zu Ende des vierten und noch mehr zu Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. treten doch so gewaltige Ereignisse ein, dass jene Mordthat bald aus dem Bewusstsein der Zeitgenossen verdrängt werden musste; insbesondere ist es schwer denkbar, dass nach den Umwälzungen des Jahres 281 v. Chr. noch jemand an ein 28 Jahre zurückliegendes und in seinen Folgen geringfügiges Ereigniss gedacht haben sollte. Es lässt sich somit annehmen, dass die Alexandra zwischen 309 und 281 v. Chr. verfasst ist.

Wenn aber die Alexandra so früh entstanden ist, so werden die Bedenken gegen die Echtheit der auf die Römer bezüglichen Stelle nicht schwächer, sondern stärker. Denn die Unvereinbarkeit der Verse 1226 fg. mit der faktischen Macht der Römer um 300 v. Chr. hört dadurch nicht auf, dass Wilamowitz sie bestreitet. Unter γῆς καὶ θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχίαν λαβόντες braucht man allerdings nicht, wie der alte Scholiast gethan hat, Leute zu verstehen, die die Welt beherrschen; die hat auch Niebuhr nicht darunter verstanden; denn die Welt beherrschten die Römer zur Zeit des antiochischen Krieges ebenso wenig wie 300 v. Chr. Aber unmöglich können jene Worte, wie Wilamowitz will, Leute bedeuten, die sich ihrer Haut gewehrt haben; denn erstens könnten dann alle unabhängigen Völker, also 300 v. Chr. noch alle Stämme Unter- und Oberitaliens (noch nach dem Ende des zweiten Samnitenkrieges erneuerten die Römer mit dem besiegten Volk das *aequum foedus*) und manche Mittelitaliens, von denen viele mit den Griechen in engerer Berührung waren als die Römer (Lucaner, Bruttier, manche Etrusker!), ferner Aetoler und Achaeer, endlich Epiroten und Illyrier etc., mit denselben Ausdrücken bezeichnet werden, diese würden also kein κλέος μέγιστον begründen; dann aber liegt doch in λαβόντες, dass die σκῆπτρα καὶ μοναρχία

erworben sind; die Unabhängigkeit hat aber jeder Staat von seiner Entstehung an, und wenn er sie nicht verloren hat, so heisst das nur, dass er nicht aufgehört hat, ein Staat im vollen Sinne zu sein. Es bleibt danach nur übrig, unter γῆς καὶ θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχία Erfolge zu verstehen, welche die Römer zu Lande und zu Wasser errungen hatten, oder die ihnen wenigstens zu Lande und zu Wasser eine Machtstellung eingetragen hatten. Dies war nun freilich schon um 300 v. Chr. der Fall; denn wenn auch die Römer vor dem ersten punischen Krieg keinen Seekrieg geführt haben und Wilamowitz schwerlich Zustimmung finden wird, der p. 12 die antiatischen Räuberschiffe, welche Demetrius Poliorcetes auffing, als Ausdruck einer Seeherrschaft betrachtet, so lässt sich doch nicht verkennen, worauf Nitzsch in den von Thouret herausgegebenen Vorlesungen über die Geschichte der römischen Republik (Berlin 1884) S. 89 u. a. aufmerksam gemacht hat, dass durch die Unterwerfung von Caere einerseits und der latinischen und campanischen Küste andererseits Rom auch zur See eine bedeutende Stellung einnahm; und diese Stellung spricht sich in der 311 v. Chr. beschlossenen Ernennung von duoviri navales aus. Es fragt sich nur: konnte ein chalcidischer oder alexandrinischer Dichter von diesen Erfolgen der Römer so durchdrungen sein, dass er sie in einem mythologischen Gedicht erwähnt, das zwar auch einen historischen Theil hat, aber ausser der Ermordung des Heracles kein Ereigniss nennt, das nach Alexander dem Grossen liegt. Nun hatten ja die Griechen um 300 v. Chr. eine gewisse Kenntniss von den Vorgängen an der italischen Westküste; aber die Art dieser Kenntniss kann man nicht treffender charakterisiren als Wilamowitz selbst, wenn er sie mit dem Interesse für die ultima Thule zusammenstellt. Denn die Griechen haben eigentlich stets alles übrige Land als eine unwesentliche Zugabe zu der griechischen Welt angesehen. Noch Polybius, unmittelbar bevor er konstatirt, dass in seiner Zeit die ganze Weltentwicklung auf die Herrschaft der Römer hingesteuert hat, klagt darüber, dass von den Institutionen und den Ereignissen, durch welche die Römer zu dieser Macht gelangt sind, der Mehrzahl seiner Landsleute nichts bekannt ist (A 3, 7: Εἰ μὲν οὖν ἡμῖν ἦν συνήθη καὶ γνώριμα τὰ πολιτεύματα τὰ περὶ τῆς τῶν ὅλων ἀρχῆς ἀμφισβητήσαντα, ἴσως οὐδὲν ἂν ἡμᾶς εἶδει περὶ τῶν πρὸ τοῦ γράφειν, ἀπὸ ποίας προθέσεως καὶ δυνάμεως ὀρμηθέντες ἐνεχείρησαν τοῖς τοιοῦτοις καὶ τηλικούτοις ἔργοις. ἐπεὶ δ' οὔτε τοῦ Ῥωμαίων οὔτε τοῦ

Καρχηδονίων πολιτεύματος πρόχειρός ἐστὶ τοῖς πολλοῖς τῶν Ἑλλήνων ἢ προγεγενημένη δύναμις οὐδ' αἱ πράξεις αὐτῶν κτλ.), und macht selbst den Geschichtschreibern den Vorwurf, dass sie die römische Verfassung entweder gar nicht gekannt oder doch sehr mangelhaft dargestellt und es somit verschuldet haben, dass dieselbe bis auf seine Zeit in Griechenland fast unbekannt geblieben ist (A 64, 3 τὸ μὲν γὰρ θέαμα καλόν, σχεδὸν δ' ὡς ἔπος εἰπεῖν ἄγνωστον ἕως τοῦ νῦν χάριν τῶν περὶ αὐτῆς συγγεγραφότων· οἱ μὲν γὰρ ἠγνοήκασιν, οἱ δ' ἄσαφῆ καὶ τελέως ἀνωφελῆ πεποιήνται τὴν ἐξήγησιν). Aber Polybius selbst ist in den engherzigen Anschauungen seiner Landsleute noch so befangen, dass er, wenn er sagt: 'dies und jenes ist unbekannt' damit nur meint: 'die Griechen wissen nichts davon'. Noch in einer Zeit, da die γῆς καὶ θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχία im vollsten Sinne zur Wahrheit geworden waren, hebt Dionys von Halicarnass (Ant. I, 4) hervor, dass die ältere römische Geschichte den Griechen so gut wie unbekannt ist. Noch in seiner Zeit werden die Römer als Abkömmlinge der verworfensten Barbaren von den Griechen verachtet, und er selbst weiss sie in den Augen seiner Landsleute nur dadurch zu legitimiren, dass er ihre hellenische Abstammung nachweist. Was aus den gelesenen Geschichtswerken die Griechen über römische Zustände erfahren haben, dafür kann Diodor als Beispiel dienen, der neben einer ausführlichen Darstellung der griechischen Geschichte den Römern hier und da einmal einen Satz oder ein Capitel einräumt.

Diese bis in augusteische Zeit herabreichende Gleichgültigkeit der Griechen gegen die römische Geschichte schliesst nun nicht aus, dass um 300 v. Chr. dann und wann einmal die Kunde von einem Siege der Römer über italische Völker nach Chalcis oder gar Alexandria drang; aber man sprach von diesen Siegen etwa wie der Bürger im Faust von den Kriegen der Völker, die hinten weit in der Türkei aufeinanderschlagen; wenn dieser Bürger ein mächtiges Volk — ich sage nicht: das mächtigste — nennen sollte, so würde er nicht ein Volk aus der Türkei nennen, sondern mit seinen Gedanken in Deutschland bleiben, allenfalls bis Italien oder Frankreich gehen. So würde auch Lycophro, wenn er einen mächtigen Staat nennen sollte, nicht einen barbarischen genannt haben, sondern ein Glied des hellenistischen Staatensystems; denn die hellenische Welt schloss sich in ganz ähnlichem Hochmuth nach aussen ab wie im Mittelalter die Christenheit. Aber selbst unter den italischen Stämmen waren den Griechen damals Sam-

miten und Lucaner, mit denen Tarent hitzige Kriege hatte führen müssen, weit besser bekannt als die Römer.

Wenn endlich Wilamowitz betont, dass die Besiegung des Aeakiden mit keinem Wort angedeutet wird, so wird dadurch nur wahrscheinlich, dass die Stelle erst zu einer Zeit verfasst ist, als der Krieg mit Pyrrhus bereits vor grösseren Erfolgen der Römer in den Hintergrund getreten war, also frühestens nach dem ersten punischen Kriege; und diese Annahme wird auch durch die θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχία empfohlen, die jedenfalls besser einen zur See erfochtenen Sieg als eine durch Landsiege errungene Seemacht bezeichnen. Ja, da ein terminus ante quem nicht gegeben ist, wird man am besten die Stelle in eine Zeit setzen, als die Römer schon mit griechischen Staaten siegreiche Kriege geführt hatten; denn bei ihrer Sinnesweise konnten die Griechen eigentlich nur dann einen barbarischen Staat als mächtig anerkennen, wenn sie selbst diese Macht hatten fühlen müssen. Auch war nur in solcher Zeit Veranlassung zur Interpolation, in der Griechen unmittelbar oder mittelbar unter römischer Herrschaft standen und Griechen nach Rom kamen; denn dass der Interpolator jene Stelle nicht aus Ueberzeugung von dem Werth der Römer, sondern um sehr realer Vortheile willen verfasst hat, ist wohl zweifellos. Und so kommen wir auf Niebuhrs Datirung zurück, der die ganze Alexandra in die Zeit des antiochischen Krieges setzte. Diese Ansetzung würde einen positiven Anhalt haben, wenn Niebuhr mit Recht die Verse 1446 fg. auf das Bündniss, welches die Römer während des antiochischen Krieges mit Philipp V von Macedonien schlossen, bezogen hat. Die Consequenz ist dann allerdings, dass auch diese Stelle interpolirt ist und zwar von demselben Interpolator; aber Herr Professor Mommsen hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass gerade diese Stelle dem äusseren Zusammenhange nach sehr verdächtig ist. Niebuhr hatte übersehen, dass ὁ sich nur auf die unmittelbar vorhergenannte Person, also Alexander, beziehen kann; Wilamowitz hat dies betont; aber wenn er selbst μεθ' ἑκτην γένναν zu ἀποθαίμων zieht und darunter versteht: 'Blutsverwandter in der Weise, dass die Verwandtschaft sechs Geschlechter zurück anfängt', so verstösst das kaum weniger gegen die Grammatik; und da die so bezeichnete Verwandtschaft durch Zeus vermittelt wird, so müsste erst nachgewiesen werden, dass die Griechen eine von dem frauen- und kinderreichen Göttervater begründete Verwandtschaft überhaupt als solche anerkannt haben. So sehr

also bei Wilamowitz sowohl die Polemik gegen Niebuhr wie die daran angeknüpfte Combination zunächst besticht, wird man doch dabei bleiben müssen, μεθ' ἔκτην γένναν zum Verbum zu ziehen; dann enthält der Satz Unsinn; denn etwas, das mit Alexander geschieht, kann nicht sechs Generationen nach Alexander geschehen. Nun bleibt die Stelle freilich ebenso unsinnig, wenn sie interpolirt ist, denn der Widerspruch liegt innerhalb eines Satzes; aber einmal konnte ein solcher Unsinn eher an einer eingeschobenen Stelle unterlaufen als im Fluss der Rede; und dann genügen die Worte μεθ' ἔκτην γένναν, um die Beziehung auf ein Ereigniss zu sichern, das lange nach dem Tod^s des echten Lycophro lag.

Wenn somit aus historischen Anspielungen hervorgeht, dass die Alexandra vor dem pyrrhischen Kriege, die auf die Römer bezügliche Stelle wahrscheinlich erst zur Zeit des antiochischen Krieges, jedenfalls nach dem pyrrhischen Kriege verfasst ist, so ist damit die Frage, ob die Stelle interpolirt ist, eigentlich entschieden. Besser wäre es freilich, wenn es auch sprachliche Anzeichen der Interpolation gäbe; aber wenn ein Interpolator sich jedesmal da verräth, wo er von dem Styl des interpolirten Schriftstellers abweicht, so folgt daraus doch nicht, dass eine Stelle darum, weil sie keine stylistischen Eigenthümlichkeiten hat, nicht interpolirt ist; denn es kann doch auch Interpolatoren geben, die den Styl des interpolirten Schriftstellers zu treffen wissen. Und hier liegt vielleicht der Fall vor, dass der Interpolator seinen Styl nur an Lycophro gebildet hat; ein alexandrinischer Dichter hätte freilich nur im Kampf gegen den ihm natürlichen Styl Lycophros Ton treffen können; aber wer sagt denn, dass der Interpolator in Alexandria lebte? Wenn die Verse 1446 fg., wie Mommsen vermuthet, auf Flaminin persönlich sich beziehen, so muss ihr Verfasser mit ihm persönlich bekannt gewesen sein; und persönlich mit Flaminin bekannt werden konnte ein Grieche aus Athen oder Megalopolis weit eher als ein Alexandriner; vielleicht lebte der Interpolator in Lycophros Vaterstadt Chalcis und nahm sich, unbekümmert um die damals dominirende stylistische Richtung, seinen berühmten Landsmann zum Vorbilde.

Nach dem eben geführten historisch-kritischen Beweise können alle Untersuchungen über die Composition des Gedichts und die Beschaffenheit der behandelten Sagen nicht mehr dahin gehen, zu fragen, ob die fragliche Stelle, deren Hauptinhalt eine Er

zählung der Aeneassage bildet, bei Lycophro einen Platz hatte, sondern nur dahin, zu erklären, warum sie bei ihm keinen Platz hatte. Indessen würde sich auch auf deductivem Wege die Annahme der Interpolation zwar nicht strict beweisen, aber doch empfehlen lassen.

Wilamowitz sucht erstens aus der Beschaffenheit des dem Lycophro von aussen zugekommenen Materials, zweitens aus der Composition der Alexandra nachzuweisen, dass Lycophro die aeneadische Herkunft der Römer erwähnen musste. Wenn Lycophro von aussen den Anstoss zur Erwähnung der römischen Aeneassage erhielt, so konnte er entweder unabhängig von seiner poetischen Arbeit so viel von dieser Sage gehört haben, dass er sie bei einer Bearbeitung des troischen Sagenkreises nicht weglassen mochte, oder er konnte in der Quelle, die er im übrigen benutzte, auch diese Sage finden. Wilamowitz betont zunächst (p. 11), dass von Lycophros Vaterstadt Chalcis aus die Colonie Kyme nach Campanien entsandt war und so Lycophro von Jugend auf Veranlassung hatte, von den Zuständen an der italischen Westküste zu hören; aber der Zusammenhang zwischen Kyme und seiner Mutterstadt war längst zerstört, da erst Chalkis durch andere griechische Städte aus dem Handel im tyrrhenischen Meer verdrängt, dann Kyme von den Samniten erobert wurde. Aber es ist nicht nur nicht wahrscheinlich, sondern sogar unwahrscheinlich, dass Lycophro in seiner Heimath etwas von der aeneadischen Herkunft der Römer gehört haben sollte, denn in der hellenistischen Welt erzählte man damals eine andere Sage über den Ursprung Roms, die von den verbrannten Schiffen, und andere Sagen über Aeneas; nur so erklärt es sich, dass in der folgenden Zeit, als die römische Aeneassage in den Osten drang, sie mit vielen localen Aeneassagen combinirt wurde; und wenn, worauf Wilamowitz p. 12 hinweist, Demetrius Poliorcetes Rom eine πόλις Ἑλληνίς nannte, so passt das viel besser zu einer Sage, nach der wenigstens die Stammväter der Römer Achaeer waren, als zu einer solchen, die Rom ganz von troischen Verfahren ableitete.

Wenn es unwahrscheinlich ist, dass Lycophro unabhängig von seiner Quelle Veranlassung hatte, die aeneadische Herkunft der Römer zu erwähnen, so ist es sicher, dass er durch seine Quelle, als die mit annähernder Gewissheit Timaeus erwiesen ist, diese Veranlassung nicht hatte. Die Annahme, dass Timaeus die römische Aeneassage ausführlich erzählt hat, beruht eben nur

auf unserer Stelle und kann nicht als ein Beweis für eine Behauptung gebraucht werden, von der sie abhängt. Ein Beweis gegen diese Behauptung ist es aber, dass der auf Rom bezügliche Abschnitt zwei anderen Stellen der Alexandra widerspricht. Schon im allgemeinen fällt es auf, wie sehr in Lycophros Angaben über Unteritalien troische Sagen zurücktreten. Die Gründung von Siris wird 978 fg. abweichend von der in den Scholien erhaltenen Darstellung auf Achaeer zurückgeführt, wie Vers 989 ὀρών Ἀχαιῶν εἰς Ἴάονας βλαβήν zeigt; das Athenabild heisst nicht Palladium; die reichen troischen Beziehungen in Siris, welche Klausen p. 447 fg. gesammelt hat, sind nicht angedeutet. Beim Fluss Nauaethos ist 921 die Troerinnensage nicht erwähnt, welche die alten Erklärer kannten. Campanien wird ganz an Odysseus angeknüpft; Baius (694) ist in der Odysseussage Genosse des Misenus (Str. I p. 26 vgl. V p. 245), der sonst in die Aeneassage gehört (Klausen p. 551 fg.), während in der Aeneassage Bajae nach der Trojanerin Boja heisst (Serv. Aen. IX 710). Leucosia ist nicht Aeneas' Verwandte (Klausen p. 492), sondern eine Sirene (523); Aenaria wird 688 fg. gar nicht mit diesem an Aeneas erinnernden Namen genannt (Klausen p. 549). Nur an vier Stellen von Sicilien und Unter-Italien kennt Lycophro troische Beziehungen; 1067 fg. verlegt er die am Nauaethus übergangene Troerinnensage nach Sybaris; 952 fg. wird der troische Ursprung der Elymer erwähnt, aber ohne Zusammenhang mit Aeneas; 1181 fg. kommt das von Odysseus errichtete Hecubagrabmal am Vorgebirge Pachynum vor; 1187 fg. wird der Cult der Cassandra in Calabrien geschildert. Wenn diese Vernachlässigung der Troer sich im allgemeinen aus dem Plan des Gedichts erklärt, welches in dem Abschnitt, dem diese Stellen angehören, achaeische und nicht trojanische Sagen erzählt, so liegt sie in dem Abschnitt über Campanien sicher an der benutzten Quelle, denn Odysseussage und Aeneassage in Campanien schliessen sich aus. Und da jene vier Stellen doch beweisen, dass Lycophro troische Sagen da, wo er sie fand, unbedenklich anknüpfte, so lässt sich weiter annehmen, dass er da, wo er keine troischen Sagen erwähnt, auch keine in seiner Quelle erwähnt fand.

Es ist nun nicht wahrscheinlich, dass eine Quelle, die in Sicilien und Unteritalien troische Sagen ignorirt, die damit zusammenhängende latinische Aeneassage erzählt haben sollte. Wie schon gesagt, finden sich aber auch zwischen dem auf Rom bezüglichen Abschnitt und anderen Stellen zwei directe Widersprüche;

in dem ausführlichen Abschnitte über Odysseus 648 fg., in welchem hauptsächlich Sagen erzählt werden, die der Odyssee fremd sind, wird Odysseus' Anwesenheit an der Tibermündung und Zusammentreffen mit Aeneas mit keiner Silbe angedeutet; die Ankunft des Tyrrhenus in Etrurien wird 1241 fg. nach, 1355 vor den troischen Krieg gesetzt. Aus diesen Widersprüchen allein würde nun noch nicht folgen, dass die Stelle interpolirt ist, da sie auf der Benutzung verschiedener Quellen durch denselben Verfasser beruhen könnten; aber um so sicherer folgt daraus, dass der Abschnitt über Rom aus einer anderen Quelle stammt einerseits als die Erzählung von Odysseus in dem Hauptabschnitt, andererseits als die Angabe über die Tyrrhener im Schlussabschnitt. Die Erzählung über Odysseus gehört eben dem Theile an, der allgemein auf Timaeus zurückgeführt wird; ist diese Meinung richtig, so kann der Abschnitt über Rom nicht aus Timaeus stammen. Da nun jene Meinung nicht ganz sicher bewiesen ist, so bliebe noch die Ausflucht, das übrige etwa auf Ephorus, das interpolirte Stück auf Timaeus zurückzuführen; aber diese Ausflucht würde nichts für sich haben als das Streben, eine Meinung, deren Begründung hinfällig geworden ist, bloß darum festzuhalten, weil sie Niebuhr geäußert hat. Denn so gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass Lycophro seine Nachrichten über Italien Timaeus verdankt, immerhin, dass sie nur durch ganz gewichtige positive Gegengründe erschüttert werden könnte. Die andere Stelle, welche dem interpolirten Stück widerspricht, beweist nichts, da sie auf Herodot beruhen kann (I 94), dem die Anlage und vieles einzelne dieses Schlussabschnittes entlehnt ist.

Es bleibt noch zu untersuchen, was sich aus dem Zusammenhang der Alexandra für die auf die Römer bezügliche Stelle ergibt. Dabei kommt erstens die äussere Anknüpfung, zweitens die innere Gedankenverbindung in Frage. Zunächst muss zugegeben werden, dass der von L. Schmidt, Rh. Mus. VI 1848 p. 156 gemachte Versuch, aus dem lockeren Zusammenhang der Stelle die Interpolation zu beweisen, nicht unbedingt geglückt ist; denn die Abschweifungen sind bei Lycophro so zahlreich, so in einander geschachtelt und schliesslich so mangelhaft abgeschlossen, wie denn z. B. nach der Digression 495—585 ohne jede Bezugnahme auf das dazwischenliegende mit πέμπτα τέταρτα an das vorhergehende angeknüpft wird, dass vom ganzen Lycophro bald wenig übrig bleiben würde, wollte man jeden ungeschickten Uebergang als Anzeichen einer Interpolation betrachten. Aber

hier liegt doch die Sache etwas anders; nur die Abschweifungen werden so unbeholfen eingeflochten; die eigentlichen Abschnitte sind stets durch Recapitulationen und Ankündigungen verbunden. Man kann also auch die fragliche Stelle nur dann als echt vertheidigen, wenn man sie als einen Einschub in den die *ῥόστου* der Achaeer behandelnden Abschnitt betrachtet, nicht als wesentlichen Theil. Dann aber fehlt der Stelle das, was zu einer Abschweifung auch bei Lycophro erforderlich ist, ein sachlicher Verbindungspunkt mit dem, was im Haupttheil vorgeht. Wilamowitz bringt freilich dadurch, dass er die Verse 1214—1225 hinter 1122 einschibt, die Aeneas betreffende Stelle mit dem übrigen, was über die Trojaner gesagt wird, zusammen. Aber dadurch wird ebenso wie durch die von Scheer empfohlene Versetzung der Verse 1214—1225 nach 1173 das Uebel nur schlimmer, denn Wilamowitz zerreisst den in sich zusammenhängenden Abschnitt über Agamemnon, Scheer reisst Cassandra und Hecuba auseinander, so dass letztere ohne jede Beziehung an das unmittelbar vorhergehende angefügt ist. Richtig ist nur, dass die Verbindung bei Lycophro sehr schlecht ist; aber dass er selbst die Schuld daran trägt, zeigt sich darin, dass jeder Versuch, sie zu verbessern, sie noch schlechter macht. Die auf die Römer bezügliche Stelle hat aber das besondere, dass sie auch gegen Lycophros Anknüpfungsweise verstösst, der ja oft abschweift, aber nie ohne eine Veranlassung.

Es bleibt noch die Frage, ob eine Erwähnung der Römer und ihrer troischen Herkunft durch den Gedankengang des Gedichtes gefordert wird. Wilamowitz (p. 5. 6) betrachtet als Gegenstand der Alexandra den Kampf zwischen Orient und Occident und die Aussöhnung der feindlichen Welttheile in der Person Alexanders des Grossen. Richtiger ist es vielleicht, die Alexandra als einen Haufen mythologischer Gelehrsamkeit zu betrachten, der ziemlich äusserlich durch die Beziehung auf den trojanischen Krieg zusammengehalten wird, wobei nur der Witz ist, dass alles einmal vom griechenfeindlichen Standpunkte betrachtet wird und die griechischen Heroen, selbst Herakles, heruntergemacht werden. Einen besonderen Abschnitt über die Schicksale der Trojaner enthält das Gedicht nicht; nur beiläufig werden Cassandra an Agamemnon, Hecuba an Cassandra angeknüpft; wenn aber Lycophro in einem Abschnitt über Trojaner auch Aeneas hätte erwähnen wollen, so lagen ihm andere Aeneasagen, wie die thrakische oder arkadische, näher als die römische.

Der historische Anhang hat wohl nur den Zweck, den Stoff durch Herstellung der Verbindung mit der Gegenwart abzurunden. Sicher ist nur, dass diese Verbindung, mag sie nun für das Gedicht bedeutsam oder geringfügig sein, durch die Person Alexanders des Grossen vermittelt wird: der Nachkomme des Aeacus und Dardanus beendet den alten Zwist zwischen Europa und Asien, dem auch der trojanische Krieg angehört (1439 fg.). Wenn so die Beziehung auf die Gegenwart durch Alexander den Grossen hergestellt wird, so kann sie nicht gleichzeitig in der Grösse der Römer gesucht werden, die in einem ganz anderen Gedankengange ihren Platz haben würde. Gerade, wer mit Wilamowitz den Kampf zwischen Europa und Asien als Gegenstand des Gedichtes betrachtet und diesen in Herodots Sinne dem mythologischen Gegensatz zwischen Troern und Achaeern substituirt, kann am wenigsten neben den Persern noch die Römer als Vertreter der Trojaner betrachten. Es wäre ein vortrefflicher Gedanke gewesen, die Alexandra mit einer Perspective auf die künftige Grösse der Nachkommen der Troer schliessen zu lassen; aber sie schliesst statt dessen mit Alexander dem Grossen, und wenn die die Römer betreffende Episode nicht Ziel des ganzen Gedichtes ist, so hat sie überhaupt keinen Platz darin. So führt auch eine Erwägung der Composition dahin, die Stelle als interpolirt anzusehen.

Berlin.

Friedrich Cauer.
